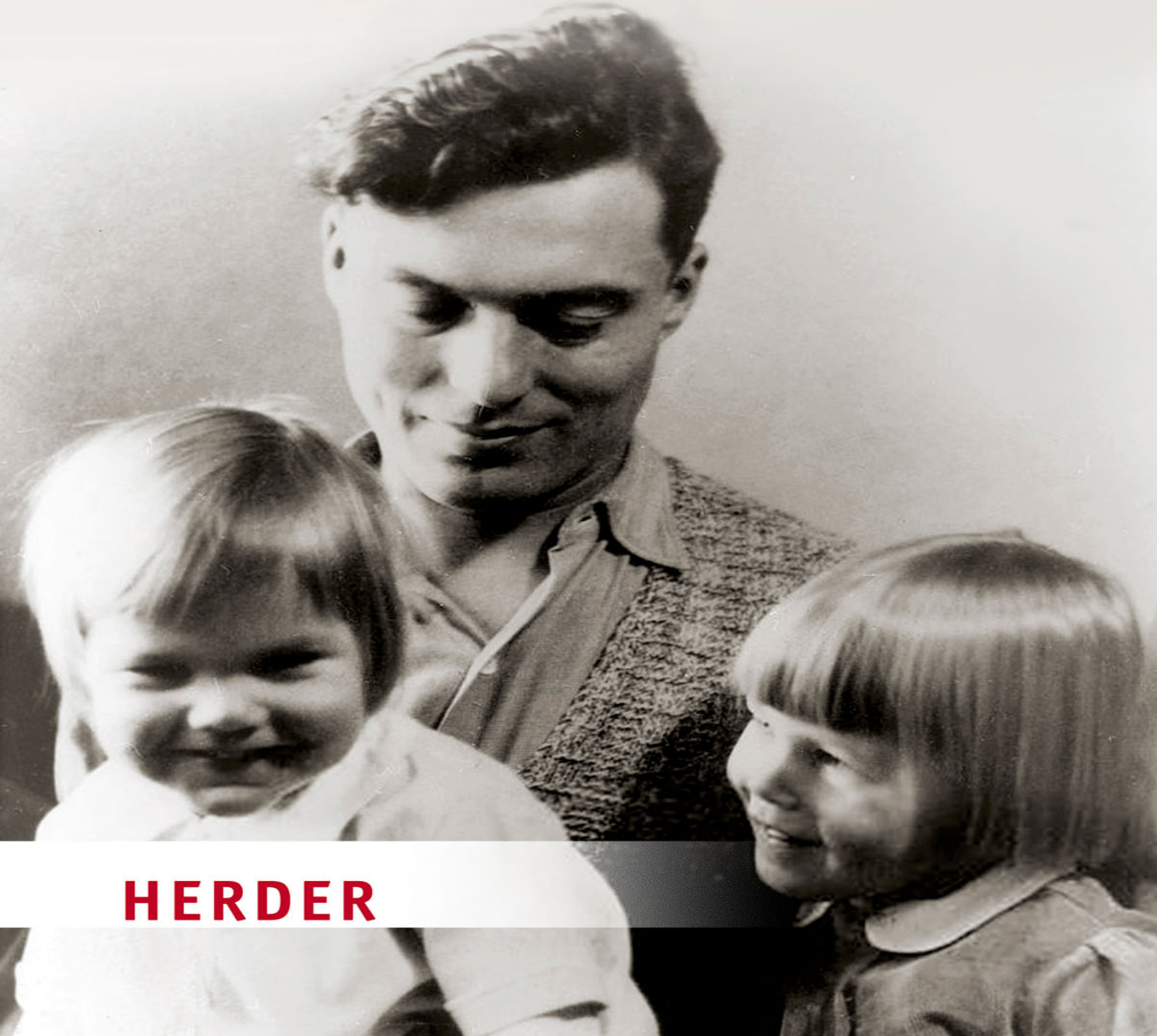
Sophie von Bechtolsheim

Stauffenberg

Mein Großvater war kein Attentäter



HERDER

Sophie von Bechtolsheim

Stauffenberg – mein Großvater war kein Attentäter

HERDER
FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagmotiv: © ullstein bild – Stiftung 20. Juli 1944
epub-Konvertierung: wunderlichundweigand, Stefan Weigand
ISBN E-Book: 978-3-451-81878-3
ISBN Print: 978-3-451-07217-8

Inhalt

Immer wieder: Wer war Claus Graf Stauffenberg?

Die Annäherung an meinen Großvater

Das Erbe des Widerstands: Gegen die Zukunftslosigkeit

Dank

Über die Autorin

Was ein Mensch eigentlich ist, – ich, der, jener – das ist letztlich doch nicht aussagbar. Für mich nicht, über mich und über andere erst recht nicht.
Die Behutsamkeit und die große Ehrfurcht müßten immer die Haltungen sein, mit denen man in die Nähe eines Menschen kommt.
Alfred Delp, 1943

Immer wieder: Wer war Claus Graf Stauffenberg?

Wenn ich im Bendlerblock stehe, dort, wo mein Großvater in der Nacht zum 21. Juli 1944 erschossen worden ist, müsste ich eigentlich tief traurig sein. Das sagt mir der Verstand. Große Trauer allerdings will sich nicht einstellen. Vielleicht kann man nicht so recht trauern um jemanden, dem man persönlich nie begegnete. Obwohl ich – und das wird mir gerade an diesem Ort bewusst – meinem Großvater viel verdanke, nicht zuletzt mein Leben. Mein Gefühl lässt sich, ob ich im Bendlerblock an ihn denke oder vor seinem Bild auf der Kommode, am ehesten mit Neugier, vielleicht sogar einem Hauch von Sehnsucht beschreiben. Und dann schwingt auch diese Frage mit: Wer war er, wer war mein Großvater? Eines aber weiß ich gewiss: Die Persönlichkeit meines Großvaters lässt sich nicht darauf reduzieren, Attentäter gewesen zu sein. Er entspricht nicht dem Typus, unter dem wir uns den Attentäter schlechthin vorstellen. Seine Geisteshaltung, seine Motive, seine Lebensleistung zusammenzuschnüren und sein ganzes Leben auf die Tat am 20. Juli 1944 hin zu stilisieren, wird ihm nicht gerecht. Er gehört nicht in die Reihe all derer, deren Ziel einzig die Gewalt, einzig die Aufmerksamkeit durch einen Mordanschlag ist.

Über den 20. Juli 1944 ist viel geforscht und geschrieben worden. Eine Vielzahl von Autoren, die Presse, Dokumentar- und Spielfilme haben immer wieder die Ereignisse um den

20. Juli 1944 behandelt. Ein Attentat auf Adolf Hitler sollte das Ende der nationalsozialistischen Verbrechen und einen Neubeginn unter rechtsstaatlicher Ordnung ermöglichen. Der Umsturzversuch ist gescheitert. An ihm waren viele Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung, aus zivilen, militärischen und auch kirchlichen Kreisen beteiligt. Im Zentrum des Interesses steht seit jeher Claus Schenk Graf von Stauffenberg, der am Ende die Planungen zum Umsturz vorangetrieben hat und am 20. Juli 1944 einen Sprengsatz unter dem Kartentisch des Führerhauptquartiers in Ostpreußen deponierte. Die Fixierung auf die Person Stauffenbergs ist über die Jahrzehnte geblieben, obwohl nach dem 20. Juli 1944 etwa 200 Menschen, die unmittelbar an den Plänen beteiligt waren, verfolgt, verhaftet und hingerichtet wurden.

Diese Fixierung ist fatal, denn zum einen scheint sie die Propaganda der Nationalsozialisten aufzunehmen, es habe sich nur, wie Hitler sagte, um »eine ganz kleine Clique« von Verschwörern gehandelt. Zum anderen geraten die Leistungen all der anderen aus dem Blick, die ihr und das Leben ihrer Familie für den Widerstand gegen die nationalsozialistische Tyrannei aufs Spiel gesetzt haben. Der verengte Blick hat noch einen anderen, folgenschweren Nachteil: Stauffenberg muss als Projektionsfläche für alle möglichen Deutungen herhalten. Mal wird er als Übermensch verehrt, der eine »Mission Impossible« auszuführen hatte, ähnlich dem Protagonisten der gleichnamigen Spielfilme. Dann wieder wird diese angeblich unanfechtbare Lichtgestalt spektakulär vom hohen Sockel

gestoßen. Der vermeintliche Held verdiene nicht nur keine Verehrung, sondern tauge noch nicht einmal als Vorbild. So geht das nun seit fast 75 Jahren. Die DDR-Geschichtsschreibung zum Beispiel hatte versucht, ihn in den antifaschistischen Klassenkampf zu integrieren, in heutiger Zeit bemüht sich die Neue Rechte, ihn für ihren Nationalismus zu vereinnahmen. Die Versuche, Stauffenberg zu instrumentalisieren und für eigene politische, historiografische oder soziologische Theorien heranzuziehen, sind nicht neu.

Die Geschichtswissenschaft hat die Ereignisse des 20. Juli 1944 intensiv aufgearbeitet. Es sind viele Biografien und Übersichtswerke entstanden, die über die Umstände, die Ereignisse und viele Beteiligte umfassend aufklären. Dennoch: In die öffentliche Wahrnehmung geraten profunde historische Erkenntnisse über die komplexen Strukturen der Widerstandskreise und ihre vielen, einzelnen Persönlichkeiten kaum mehr. Das hat mehrere Gründe. Die Geschichte des 20. Juli 1944 ist kompliziert und sperrig; es bedarf sorgfältiger Kenntnis und aufwendiger Lektüre, um die Zusammenhänge zu verstehen. Zudem scheinen die Protagonisten aus der Zeit gefallen und fast nie dem Mainstream zu entsprechen. Stauffenbergs Porträt des charismatischen, blendend aussehenden jungen Mannes eignet sich außerdem bestens für die in der multimedialen Darstellung ikonografisch wirkenden Bilder, an denen man sich positiv wie negativ abreagieren kann. Der Mensch Stauffenberg wird verschüttet. Runde und halbrunde Jahrestage bilden oftmals marketingstrategische

Anlässe, Neues, Unerhörtes zu diesem Thema auf den Markt zu werfen. Das war auch anlässlich des bevorstehenden 75. Jahrestags des 20. Juli nicht anders zu erwarten. Nicht die umfangreiche Forschungsarbeit über das weit verzweigte und in sich verwobene Netzwerk der Verschwörer von Linda von Keyserlingk-Rehbein, nicht die gründliche, kluge Essenz der bisherigen Erkenntnisse, mit denen sich Ulrich Schlie der Persönlichkeit Stauffenbergs widmet, erregen Aufsehen. In den meisten Feuilletons wird vielmehr eine neue Biografie über Stauffenberg nacherzählt, die nahelegt, Stauffenbergs Handeln, und insbesondere das Attentat, sei direkt den Einflüssen des Dichters Stefan Georges entsprungen. Diese Komposition basiert auf fragwürdigen wissenschaftlichen Methoden, auf »Indizienketten« und »Analogien«, die der Autor aus den Quellen zusammensammelt, wenn sie zu seiner These passen. Auf der Strecke bleiben hier nicht nur wieder einmal all die anderen Verschwörer, deren Motive sich nicht auf George als den angeblich eigentlichen »Urheber des Attentats« zurückführen lassen und die darum auch keinen angemessenen Platz in der Geschichte des 20. Juli einnehmen können. Auf der Strecke bleibt auch jedes Verständnis der ernsthaften moralischen Motivation für den Einsatz des eigenen Lebens zum Wohle des Ganzen. Auf der Strecke bleibt die unbequeme Frage, ob es zeitlos gültige, unverhandelbare Dinge gibt, die keiner historischen oder kulturellen Relativierung unterworfen werden können und die uns abverlangen, etwas für ihren Erhalt zu riskieren. Reduziert

man Stauffenberg nur auf die Tat, wäre er tatsächlich nur »der Attentäter«, der die Tat um ihrer selbst willen ausgeführt hätte. Dann hätte er keine Gedenktafel, keine Straßenbenennung, keine Rede, hätte er keine Aufmerksamkeit verdient.

Stauffenberg trägt nicht die Verantwortung dafür, dass sich das öffentliche Interesse auf ihn konzentriert, dass dieses Interesse mitunter exotische Blüten treibt, dass sein Bild zu einem Pop-Art-Zeitschriftencover mutiert oder er selbst zu einem schrägen Ewig-Gestrigen, der nichts anderes im Kopf gehabt habe, als Gedichte in eine Bombe zu packen. Dagegen tragen wir aber die Verantwortung, uns einen solchen Menschen nicht als Objekt unserer Projektionen zu unterwerfen, sondern ihn sein zu lassen, wie er wirklich war – auch wenn wir uns dem natürlich nur annähern können.

In der Geschichtswissenschaft ist das Geschriebene mehr wert als das Gesprochene. Das Geschriebene lässt sich nachweisen, wörtlich belegen. Das Erzählte, vor allem das der Angehörigen, unterliegt immer dem Verdacht des Geschönten oder der irrtümlichen Erinnerung. Die Zeit des Nationalsozialismus allerdings erfordert besondere quellenkritische Umsicht. Die Wahrheit auszusprechen, die wahren Gedanken aufzuschreiben und Geschriebenes aufzubewahren war gefährlich. Die geeignete Strategie in solch einer Situation war, entweder gar nichts niederzulegen, nicht die wahren

Überzeugungen wiederzugeben oder bereits Geschriebenes zu verstecken oder zu vernichten. Je weiter wir uns von der Lebensrealität entfernen, von der Zeitzeugen persönlich berichten können, je mehr wir also auf Schriftliches angewiesen sind, desto größer ist die Gefahr eines verfälschenden und verfälschten Eindrucks dieser Zeit. Um die Personen und Ereignisse in einem totalitären System zu verstehen, müsste man auch das erforschen, was nicht aufgeschrieben worden ist. Man müsste das Verschwiegene und das Verschwundene kennen. Das ist nicht möglich, aber immerhin gab und gibt es Zeugen, Menschen, die meinen Großvater persönlich kannten.

Familienangehörigen wird dabei nicht selten Parteilichkeit unterstellt, sie seien subjektiv und würden sich und anderen eine neutrale Sicht auf ihren berühmten Verwandten verweigern. So etwas liegt mir fern. Als Angehörige Stauffenbergs entkommen wir der intellektuellen Sippenhaft und dem Vorwurf der Subjektivität nicht. Und ich will auch gar nicht bestreiten, dass ich mich hier ganz subjektiv meinem Großvater nähere, den ich zudem nie persönlich kennengelernt habe. Zum Zeitpunkt meiner Geburt, 1968, lag sein Tod fast 24 Jahre zurück. Mein erlernter Beruf als Historikerin bietet mir jedoch das geeignete handwerkliche Rüstzeug für einen Blick auf diesen Mann, von dem ich inzwischen einiges weiß und vieles nicht weiß. Da geht es mir wie allen Mitmenschen, auch Historikern und Biografen, denen die absoluten Gewissheiten über den jeweils anderen versagt bleiben. Das stellt eine